



Engelbert Wittich mit drei (Stief-) Kindern. In dem Wohnwagen mussten sieben Personen Platz finden.

## Dietrich Heißenbüttel »Das ist meine Heimat, wo soll ich denn hin?« Sinti, Roma, Jenische und fahrendes Volk in Baden-Württemberg

*Es gibt wohl kein Volk, das so in der ganzen Welt zerstreut, verfolgt, verachtet und ungerecht behandelt worden ist, nur weil es zu einem abergläubischen, gefürchteten Volksstamm gehört, als wie das arme, vom Glück verworfene und darum verworfen scheinende heimatlose Zigeunervolk. Das Herz krampft sich in meiner Brust zusammen, wenn ich daran denke, daß in dieser Beziehung heute noch, am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, dem der Humanität, und selbst bei Völkern, die sich auf ihre Kultur und nicht zuletzt auf ihre christliche Gesittung so zu gute halten, noch nicht viel besser geworden ist.<sup>1</sup>*

Wenn auch nicht völlig frei von Vorurteilen, spricht aus diesem unveröffentlichten Statement von Engelbert Wittich doch weit mehr Mitgefühl,

als den Sinti und Roma zu jener Zeit sonst entgegengebracht wurde. 1878 in Lützenhardt im Waldachtal geboren, einem Ort der Jenischen – Korbflechter, Bürsten- und Besenbinder, die den größeren Teil des Jahres als ambulante Händler *auf der Reis'* waren –, ging Wittich bis ungefähr 1911 selbst einem Wandergewerbe nach: zuerst als Schausteller mit Marionetten, dann als Hausierer für Glühstrümpfe. 1902 hatte er in Straßburg die 41-jährige Friederike Denner geheiratet, die ebenfalls aus Lützenhardt stammte und fünf Kinder mit in die Ehe brachte. Eines davon war noch ganz klein. Vermutlich war ihr erster Mann kurz zuvor verstorben.

*Der karge Verdienst unserer Handelschaft reicht kaum zum allernotwendigsten, zu arm, um eine Wohnung zu*

mieten, wohnen wir in unserem engen und ärmlichen Wagen, klagt Wittich 1908 Clara Zetkin sein Leid, zu der seine Tochter Hilda zuvor schon Kontakt aufgenommen hatte. Mit Grauen denke ich an diesen kalten, schrecklichen Winter, an die dadurch doppelt bittere Not und Sorgen. Es überrascht aber doch, wenn er schreibt: *Daß wir zum fahrenden Volk gehören, wissen Sie ja bereits aus der Karte meiner Tochter, aber nicht, daß wir – bitte erschrecken Sie nicht – Zigeuner sind! Doch Zigeuner sind ja auch Menschen und darum auch »Ebenbilder Gottes«, und Armut ist keine Schande! Nicht?*<sup>2</sup>

Im selben Jahr erscheint Wittichs erster Aufsatz »Zigeunerisches. Grammatik der Zigeunersprache«, bezeichnenderweise im »Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik«, 1909 gefolgt von einem »Vokabular«. Seit 1899 wurden die Sinti und Roma in München von einem »Zigeunernachrichtendienst« polizeilich erfasst, also grundsätzlich wie Kriminelle behandelt. Nicht weniger als elf Erlasse zur Bekämpfung des »Zigeunerunwesens« gaben die württembergischen Behörden in den Jahren 1902 bis 1908 heraus, wobei manchmal auch allgemeiner von *Zigeunern und Wandergewerbetreibenden* die Rede ist.<sup>3</sup>

*Bemerken möchte ich noch, daß dies selbst ein Zigeuner schreibt, hält Wittich auch 1911 in seinem ersten Buch fest, der von Geburt an bis vor kurzer Zeit im Wohnwagen reiste und daher auf das Genaueste über Leben, Sitten und Gebräuche der Zigeuner unterrichtet ist.*<sup>4</sup> Ließe sich dies noch als Versuch deuten, seine »Blicke in das Leben der Zigeuner« besonders authentisch erscheinen zu lassen, so lassen sich seine Romanes-Sprachkenntnisse kaum anders erklären als durch die Herkunft seiner Frau. Er weiß viel über die Sinti, richtet sich jedoch auch nach den Wünschen seiner Auftraggeber, zumeist Ethnologen.

### Sinti in Lützenhardter Archiven

Einer privaten Homepage des Busunternehmers Franz Schweizer zufolge, die von Recherchen des früheren Ministerialrats Gerhard Sonnenberg<sup>5</sup> ausgeht, findet sich in den Archiven und Kirchenbüchern Lützenhardts nur einziges Mal, 1877, ein *Zigeuner* namens Franz Reinhard erwähnt. *Wohl die einzige Familie in Lützenhardt, die von Zigeunern abstammte, dürfte die Familie Reinhard gewesen sein, meint Schweizer.*<sup>6</sup> Auf Nachfrage räumt er jedoch ein, auch in der Familie Schmid, aus der Wittichs Frau stammte, habe es wahrscheinlich Sinti gegeben. Sollte es sich um eine Sinti-Familie gehandelt haben, muss dies in den Quellen nicht in Erscheinung treten. Lützenhardt ist eine Gemeinde, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch Ansiedlung von *fahrendem Volk* entstand, zu dem



»Typische Zigeuner = Mischehe«, schreibt Engelbert Wittich zu diesem Foto: »»Baschker« von den Zigeunern genannt. Nur die Frau oben an der Wagentüre und der Mann ohne Rock, sind vom Zigeunerstamm und zwar Nachkommen von dem s. Zt. berühmten Zigeunerhauptmann Hannikel (Jakob Reinhard) der südd. Z.«

Engelbert und Friederike Wittich, geb. Schmid, verh. Denner vor ihrem Wohnwagen, nicht lange nach 1902



die Sinti zählten. Auch anderweitig finden sich in der jenischen Sprache die Worte *Rom* und *Romni* für Mann und Frau sowie *Gadscho*, das Sinti-Wort für alle, die nicht zu ihnen gehören.<sup>7</sup> Doch gerade im Lützenhardter Jenisch gibt es viele weitere Vokabeln aus dem Romanes.<sup>8</sup>

Jenische und Manische – wie die Sinti, von *Romanes* abgeleitet, sich auch nannten – befanden sich in einer ähnlichen Situation. Beide waren den größeren Teil des Jahres *auf der Reis*. Die Jenischen hatten sich vorwiegend auf das Bürsten- und Besenbinderhandwerk verlegt. In den strengen Wintermonaten stellten sie ihre Waren her, die sie dann im Hausierhandel vertrieben. Auch Sinti waren zumeist im Hausierhandel tätig, viele auch als Musiker. Und schon 1834 beschreibt August Zoller, wie *Zigeuner-Familien aus acht bis zehn Gliedern bestehend* mit Marionetten das Faust-Drama aufführen.<sup>9</sup> Sie waren an sich weniger an einen Ort gebunden, mussten jedoch in Württemberg seit 1828 einen festen Wohnsitz nachweisen, um einen Wandergewerbeschein zu erhalten.<sup>10</sup>

Jenische wie Manische verständigten sich in jeweils eigenen Sprachen, die sich aber grundlegend unterscheiden. Das Jenische ist eine dialektal eingefärbte Variante des Rotwelsch: Die Grundstruktur,

die Grammatik und Syntax sind deutsch, nur eben mit Ersatzworten, die Außenstehende nicht verstehen. Romanes oder Romani ist dagegen eine eigene Sprache, mit dem Sanskrit der Veden verwandt, wie der Linguist Johann Christoph Christian Rüdiger bereits 1782 nachweisen konnte.<sup>11</sup> Der Begriff Sinti wird auch auf die Region Sindh im heutigen Pakistan zurückgeführt.

Die *ungerechte Behandlung der Zigeuner*, von der Wittich schreibt, begann bald nach ihrer Ankunft in Mitteleuropa vor 600 Jahren. Wurden sie anfangs noch als Pilger oder Adlige betrachtet und mit Schutzbriefen ausgestattet, etwa 1423 vom ungarischen König, später Kaiser Sigismund, so erklärte sie der Reichstag zu Freiburg 1498 für vogelfrei, da sie im Verdacht standen, Spione der vorrückenden Osmanen zu sein. In Württemberg waren sie seit der Landesordnung von 1536 nicht mehr geduldet. Praktisch hatten solche Beschlüsse aber wohl keine unmittelbaren Konsequenzen. Die Menschen waren schon dadurch geschützt, dass sie in größeren Verbänden reisten. Ihre Anführer waren keinesfalls arm.<sup>12</sup>

Im Dreißigjährigen Krieg dienten Sinti in verschiedenen Heeren, vermutlich sogar in eigenen Einheiten. Die Aufstiegsmöglichkeiten, die sich daraus ergaben, spiegelten sich jedoch im zivilen Leben nicht wider. Mit der Ausmusterung begann der Abstieg. Nunmehr fanden sie sich als Zehn-Prozent-Minderheit in einer großen Menge umherziehenden *herrenlosen Volks* wieder.<sup>13</sup> Statt der Armut bekämpften die Behörden die Armen: Dies betraf alle *Fahrenden*, die Sinti aber in besonderem Maße. Sie sollten verschwinden, das Land verlassen – die Kontinuitäten bis hin zur heutigen Ausländer- und Flüchtlingspolitik sind unübersehbar.<sup>14</sup> Wer sich an ihnen verging, sollte straffrei ausgehen. Auch wenn dies in der Realität von Fall zu Fall unterschiedlich gehandhabt wurde: Das Leben war für die Sinti unsicher geworden. Streifen rückten ihnen mit Waffengewalt zu Leibe. Es wurde immer schwieriger, ein Einkommen zu erwirtschaften. Dies war nach der detaillierten Analyse von Thomas Fricke der eigentliche Grund, warum einige der militärisch Ausgebildeten unter ihnen geradezu in die Kriminalität gedrängt wurden.<sup>15</sup>

### Neue Freiheiten und neue Einschränkungen

Am 17. Juli 1787, fünf Jahre nach der Uraufführung von Friedrich Schillers »Die Räuber« in Mannheim, wurden in Sulz am Neckar der gefürchtete Räuberhauptmann Hannikel alias Jakob Reinhard und drei weitere Mitglieder seiner Bande hingerichtet. Räuber waren ein verbreitetes Phänomen, ein Ergebnis der

**Ausgrenzung und Verfolgung**

2.6.2021 – 30.1.2022

Museum Humpis-Quartier

**Ravensburger Sinti im Nationalsozialismus**

sozialen Ausgrenzung. Sinti waren unter ihnen keinesfalls überproportional vertreten. Oberamtmann Jacob Georg Schäffer, der Hannikel ergriffen und verurteilt hatte, war jedoch ein aufgeklärter Mann, der auch die Ursachen des Verbrechens bekämpfen wollte. Er arbeitete mit Sinti, die sich kooperationsbereit zeigten, zusammen und wirkte auf eine veränderte Zigeunerpolitik hin. Nach einigen Petitionen aus ihren eigenen Reihen traten schließlich 1828 neue polizeiliche Vorschriften in Kraft, die Sinti durch Sesshaftigkeit, Schulbesuch und strenge Kontrollen in die bürgerliche Gesellschaft integrieren sollten: ein württembergischer *Sonderweg*, wie Fricke schreibt. Freilich: *Vor Ort stellte sich alles etwas anders dar als an den Schreibtischen der Ministerien in Stuttgart.*<sup>16</sup> So sollten Männer, nach bürgerlichen Vorstellungen vom Alleinernährer, ihrem ambulanten Gewerbe ohne Frau und Kinder nachgehen, was völlig weltfremd war.

Bei näherer Betrachtung besetzten die Sinti außerordentlich erfindungsreich die Lücken, die sich ihnen im ökonomischen Gefüge boten. 86 Prozent von ihnen waren nach einer Umfrage von 1829 als Wandergewerbetreibende tätig, davon jeder Vierte als Musiker.<sup>17</sup> Unter den Produkten, die sie anboten, fallen Pfeifenköpfe und andere hölzerne Gegenstände ins Auge, die sie mit *ungemein viel KunstGenie* herstellten, wie der Ludwigsburger Waisenhauspfarrer Johann Ulrich Schöll bereits 1793 bewundernd feststellt.<sup>18</sup> Dies ist insofern bemerkenswert, als sie sich vermutlich mit wenigen, einfachen Werkzeugen begnügen mussten und das harte Wurzelholz einen hohen Zeitaufwand erforderte. Ähnliches ließe sich für die von ihnen gefertigten Pulverhörner sagen oder für die textilen Arbeiten der Frauen, die sogar die Hauptlast am Einkommenserwerb trugen. Während die Männer verkauften und Reparaturen annahmen, waren sie mit den Ausbesserungen beschäftigt. Niemals hätte der Mann alles allein bewältigen können. Ein breites Repertoire von Fertigkeiten gestattete ihnen zudem, situationsbedingt anzubieten, was gerade gebraucht wurde. Nur so konnten sie überleben, wobei sie immer wieder auch auf Betteln angewiesen waren. Dabei ergriffen sie durchaus innovativ Chancen, wo immer die Zunftregeln dies zuließen, im 18. Jahrhundert etwa im Porzellanhandel oder im 20. Jahrhundert als Kinobetreiber.<sup>19</sup>

1862 brachte eine neue Gewerbeordnung vorübergehend Erleichterungen, 1871 die Reichsgründung Reisefreiheit. Doch aufgrund der Einwanderung von Roma aus Südosteuropa ab Mitte der 1860er-Jahre kehrte das Land zu einer Abschiebepolitik zurück. Darunter hatten auch die Sinti zu lei-



Jakob Reinhard 1787 im Gefängnis von Sulz am Neckar auf einem anonymem Ölgemälde. Nach seiner Hinrichtung durch den Strang wurde Hannikel zu einem volkstümlichen Anti-Helden.

den, da auch sie als *Zigeuner* galten. 1812 hatte der Tübinger Landvogt noch festgestellt, ihre Familien seien *schon vor sehr vielen Jahren in den Alt Württembergischen Landen geduldet* worden.<sup>20</sup> Solche Feinheiten drangen nun nicht mehr durch. Vielmehr brachten die eingangs erwähnten Erlasse immer neue Einschränkungen mit sich, etwa das Verbot, in Gruppen zu reisen.

Schon 1707 hatten die Vertreter württembergischer Ämter, umliegender Herrschaften und der Reichsstadt Reutlingen auf einer Konferenz in Hechingen beschlossen, dass *dises landverderbliche Lumpengesindlein am füglichsten auszurotten seye.*<sup>21</sup> Die Grundlagen für den nationalsozialistischen Völkermord waren also schon damals gelegt, was im 19. Jahrhundert hinzu kam, war die rassistische Ideologie. »Im Verein verachteter Völker« fanden sich die Sinti und Roma nun mit den südwestafrikanischen Khoisan wieder, mit denen sie nun wirklich nichts zu tun hatten.<sup>22</sup> Vor ihrer Ermordung in Auschwitz wurden sie von Robert Ritter und Eva Justin fein



Eine unbekannte »Carmen« des belgischen Malers Émile Wauters, Pastell um 1890.

säuberlich vermessen, klassifiziert und wie für eine Verbrecherkartei fotografiert.

Im Begriff *Zigeuner* zeigt sich, was in der anglophonen Welt als *Othering* bezeichnet wird: *Der Andere* ist Objekt juristischer Erlasse, wissenschaftlicher und literarischer Beschreibung, niemals sich selbst definierendes, denkendes und handelndes Subjekt. *Das Andere* ist zugleich Alles, was die Mehrheitsgesellschaft, die die Definitionsmacht beansprucht, nicht ist, nicht sein will oder sich selbst verbietet. In einer Weltordnung, die auf Eigentum (der Herren) und Arbeit (der Untergebenen) beruht, ist das *Andere* Diebstahl und Müßiggang: die Vorwürfe, die wohl am häufigsten gegen die *Zigeuner* erhoben wurden.

Interessant ist in diesem Zusammenhang ihre angebliche Herkunft aus *Klein-Egyptien*. Ägypten stand in der Renaissancezeit als das Land der Magie, des vermeintlich altägyptischen Hermes Trismegistos hoch im Kurs. Es ist sicher kein Zufall, dass die angeblichen Ägypter mit Magie, Handlesen, Tarotkarten und Feuerzauber in Verbindung gebracht wurden. Sie galten als Heiden, mit dem Satan im Bunde, weshalb angeblich die Gewehrkugeln an ihnen abprallten. Von den realen Sinti wussten die

Zeitgenossen nur wenig. Sie wurden am Waldrand gesehen, traten auf Jahrmärkten auf. Wer nur die promiskuitiven Zigeunerinnen der Literatur kennt, würde kaum glauben, dass Sinti von einem frühen Alter an in treuer Monogamie leben. Mit anderen Worten: die *Zigeuner* sind eine *Erfindung*, wie Klaus-Michael Bogdal zeigt. *Das Bild der Zigeuner geht vollständig in einer geschlossenen literarisch-kulturellen Praxis auf. Die Damen des Hofes spielen Zigeunerinnen, während Romfrauen an der Landesgrenze am »nächsten Schnell- oder anderen Galgen [...] aufgehängt« werden.*<sup>23</sup>

### Stücke, zu denen Zigeuner passten

Das *Zigeunerbild* des 19. und 20. Jahrhunderts ist nicht zuletzt von der Opernbühne bestimmt. Azucena (eine Zigeunerin und ihr vermeintlicher Sohn, der Troubadour Manrico) sowie der Zigeunerchor in Giuseppe Verdis »Il trovatore«, »Carmen« von Georges Bizet, »Der Zigeunerbaron« von Johann Strauss jun. sowie zahllose weitere Opern und Operetten bedienten das Klischee.<sup>24</sup> Hier ließ sich anknüpfen. *Wir spielten Dramen, auch Operetten, heitere Stücke, aber natürlich auch den »Zigeunerbaron« und »Carmen«, schreibt Philomena Franz, deren Familie als Theater- und Musikgruppe durch Württemberg und Hohenzollern reiste. Das waren Stücke, zu denen wir Zigeuner passten, von denen die Zuschauer glaubten, sie seien ein Teil unseres Zigeunerlebens. Mit sieben Jahren tanzte Philomena Csardas, mit roten Stiefelchen, einem ungarischen Kostüm. Mein Haar war zu einer Krone geflochten, mit weißen Blüten darin. So eben, wie man sich eine kleine Zigeunerin vorstellte. Schon als Kind musste sie nach Paris reisen, um eine ausgefallene Sängerin zu ersetzen.*<sup>25</sup>

*Wo es uns eigentlich am besten ging, schreibt sie, das war in der preußischen Provinz Hohenzollern (Sigmaringen/Hechingen), da genossen wir sehr viel Freiheit. Da gab es auch keine Vorschriften für Reisen und Horten. Bis 1937 lebte die Familie in einem Haus bei Meßkirch. Das Ensemble ihres Großvaters Johannes Haag und ihres Vaters, bekannt bei Rundfunk und Theater, hatte 1906 bei einem Musikwettbewerb König Wilhelms II. den ersten Preis, die goldene Rose gewonnen.*<sup>26</sup> Haag, das schreibt auch Wittich, galt als *hervorragender Virtuose auf der Violine und ganz besonders auf dem Cello. Ein Zigeuner Blach wiederum sei ein solch gewandter Künstler auf der Gitarre, dass er kaum von einem anderen Zigeuner weder vorher noch heute übertroffen wurde. Er spielte ganze Opernauszüge auf genanntem Instrument.*<sup>27</sup>

Zu Haag kennt auch Peter Reinhardt aus Stuttgart eine Geschichte, die ihm sein Vater Anton erzählt hat: Wenn ein Sinto ins Krankenhaus musste, ver-

sammelten sich alle in der Nähe, bis er wieder herauskam. Einmal war der ganze Cannstatter Wasen voll mit Wohnwagen, darunter allein 14 Familien aus Oberschwaben, die mit Haags gekommen waren: eine Eindruck gebietende Persönlichkeit. Zu so vielen an einem Fleck hatten sie keine Chance, genug zu essen aufzutreiben. Haag stellte sich in die Mitte und schlug auf ein Blech, bis alle zuhörten. *Ihr könnt meinetwegen fasten, erklärte er, aber schickt eure Kinder zu mir, wir haben genug.*

*In den Dörfern sind Zigeuner, wenn es ihnen gerade beliebt durchzureisen, geschätzte Musikanten, hatte schon Zoller 1834 festgestellt. Wenn sich aber ein Blinder fände, spottete er, so gebühret diesem das ausschließliche Recht eine Clarinette zu mißhandeln [...].<sup>28</sup> Schöll war vierzig Jahre vorher zu einem positiveren Urteil gelangt: Ihre Musik ist kein unregelmäßiges und geschmackloses Gekrumpel, sondern hat für Leute ihrer Art, die durch keine Kunst gebildet wurden, einen Grad von Vollkommenheit, bey dem sie auch für Kenner etwas Anziehendes behält. Die Stimmen ihrer Frauen hätten so viel Biagsamkeit, Leichtigkeit und Wohlklang, daß nur wenig dazu gehörte, Virtuosen aus ihnen zu machen.*

*Es war eine Lust, diesen durch und durch musikalischen Menschen zuzuhören, vermerkt auch ein Kritiker der Lokalzeitung von Höchst im Odenwald 1928 zur Zigeunerkapelle Eckstein, die im darauffolgenden Jahr auch im Süddeutschen Rundfunk zu Gast war. Man hörte Beethoven, Schubert, Chopin, Mendelsohn, [...] alte und neue Unterhaltungsmusik*

*von Strauß, Waldteufel, Lehár und Kálmán. Die Gäste waren entzückt und rasten [vor] Beifall.<sup>29</sup> Er nimmt an: Sie haben am Stuttgarter und Mannheimer Konservatorium ihre Prüfung als Berufsmusiker abgelegt. Das wird wohl nicht stimmen. Albert Eckstein jedenfalls, der älteste Sohn von Johannes Eckstein, dem Leiter der Kapelle, erlernte nie das Spielen nach Noten, sondern spielte nur nach Gehör. Stücke, die er hörte, konnte er sofort nachspielen.<sup>30</sup>*

Richard und Markus, die Brüder von Johannes Eckstein, blieben in der NS-Zeit Mitglieder der Reichsmusikkammer und traten mit dem Ensemble noch 1941 monatelang in den Deutschen Theater Gaststätten in München auf, bevor sie in den Konzentrationslagern von Sachsenhausen und Lublin ermordet wurden. Nur zwei der acht Geschwister überlebten. Albert Eckstein wurde nach dem Krieg Pferdehändler, legte aber eine Sammlung wertvoller Instrumente an, die sein Sohn Rolf dann 2005 in die von ihm gegründete Albert-Eckstein-Stiftung eingebracht hat, mit dem Ziel, hervorragende junge Musiker zu unterstützen, die sich selbst kein hochwertiges Instrument leisten können.

Philomena Franz, mütterlicherseits mit den Ecksteins verwandt, hat 1987 das erste Buch einer Sintiza über ihre Erlebnisse in Auschwitz und Ravensbrück geschrieben.<sup>31</sup> Im Januar 2021 hat die fast 99-jährige Schülern aus Bergisch-Gladbach noch einmal ein Video-Interview gegeben. Auf die Frage, ob sie nach allem, was ihr und ihren Angehörigen angetan



*Von links nach rechts: Richard Eckstein, geboren 1896 in Dörzbach, 1942 ermordet im KZ Sachsenhausen; die Aufnahme im nassen Kollodium-Verfahren aus der Mitte der 1930er-Jahre stammt aus dem Archiv des Fotografen Karl Weiß aus Buchen im Odenwald. Elisabeth Eckstein, geboren 1905 als Elisabeth Reinhardt, war seit 1925 mit Richard Eckstein verheiratet. Sie wurde 1943 in Auschwitz ermordet. Markus Eckstein, geboren 1898, war im Ersten Weltkrieg Soldat und später Kapellmeister. In den 1930er- und frühen 40er-Jahren leitete er mit seinem Bruder Richard die Kapelle. Er wurde 1944 im KZ Lublin ermordet.*

wurde, jemals daran gedacht habe, Deutschland zu verlassen, antwortete sie nur: »Das ist meine Heimat. Wo soll ich denn hin?«<sup>32</sup> Seit 600 Jahren sind die Sinti in Deutschland zuhause – anders als die Roma, mit denen sie deshalb nicht verwechselt werden wollen.

DER AUTOR

Dr. Dietrich Heißenbüttel ist Kunsthistoriker und Journalist, in einem früheren Leben war er Architekturstudent und gelernter Schreiner. Er arbeitet für eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften zu Bereichen wie Architektur, Kunst, zeitgenössische Musik, Ökonomie und anderes. Er publizierte Bücher über »Kunst in Stuttgart« und Theodor Fischer, Langzeitprojekt »Netzwerke des Widerstands« über Künstler der Region Stuttgart in der NS-Zeit (mit Maria Christina Zopff), [www.artwritings.de](http://www.artwritings.de)

#### ANMERKUNGEN

- 1 Engelbert Wittich: »Ungerechte Mißhandlung der Zigeuner«. Ms. o.J., in: ders.: Beiträge zur Zigeunerkunde, bearb. eingeleitet und hrsg. von Joachim S. Hohmann. Frankfurt et al. 1990, S. 77
- 2 Ebd., S. 41–46
- 3 Thomas Fricke: Zwischen Erziehung und Ausgrenzung. Zur württembergischen Geschichte der Sinti und Roma im 19. Jahrhundert. Frankfurt a. M. et al. 1991, S. 129 ff.
- 4 Engelbert Wittich: Blicke in das Leben der Zigeuner. Striegau 1911
- 5 Vgl. Gerhard Sonnenberg: »Plädoyer für Lützenhardt«. Schwäbische Heimat 8, 1957, S. 176 ff.
- 6 <http://www.luetzenhardt.de/1013/1082.html> (gesehen am 15.4.2021)
- 7 Hasso von Haldenwang: Die Jenischen. Erinnerungen an die Wildensteiner Hausierhändler. Fichtenau 2016, S. 139, 145 (hier gaadsch, rom und romm(n)e geschrieben)
- 8 <http://www.luetzenhardt.de/pdf/JenDeu.PDF> (gesehen am 15.4.2021); Christian Efinger: Penn Jenisch! Das große Wörterbuch des Lützenhardter Jenisch. Münster 2009; ders.: Das Lützenhardter Jenisch. Studien zu einer deutschen Sondersprache. Darmstadt 2005
- 9 August Zoller: Bilder aus Schwaben. Stuttgart 1834, S. 10–15
- 10 Fricke (wie Anm. 3), S. 57 ff.
- 11 Johann Christoph Christian Rüdiger: Von der Sprache und Herkunft der Zigeuner aus Indien. Leipzig 1782
- 12 Thomas Fricke: Zigeuner im Zeitalter des Absolutismus. Bilanz einer einseitigen Überlieferung. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung anhand südwestdeutscher Quellen. Pfaffenweiler 1996
- 13 Hessisches Kultusministerium in Zusammenarbeit mit dem Verband der Sinti und Roma, Landesverband Hessen: Sinti und Roma in Deutschland und die Rolle des Antiziganismus. Handreichung für den fächerübergreifenden Unterricht. Mainz 2015, S. 9
- 14 Ulrich Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge. München 2001
- 15 Fricke 1996 (wie Anm. 12), S. 111–130
- 16 Thomas Fricke: »Die Behandlung von Sinti und Roma in der Zeit der aufklärerischen Reformen«. In: Minderheiten in der Geschichte Südwestdeutschlands, hrsg. von Otto Borst. Tübingen 1996, S. 128–152, hier: 150
- 17 Fricke (wie Anm. 3), S. 79
- 18 Fricke (wie Anm. 16), S. 136
- 19 Fricke (wie Anm. 12), S. 408–475; Fricke (wie Anm. 3), S. 76–85
- 20 Fricke (wie Anm. 3), S. 41
- 21 Fricke (wie Anm. 12), S. 98
- 22 Klaus-Peter Bogdal: Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung. Berlin 2011
- 23 Ebd., S. 142
- 24 Kirsten von Hagen: Inszenierte Alterität. Zigeunerfiguren in Literatur, Oper und Film. München 2009, S. 80
- 25 Philomena Franz: Zwischen Liebe und Hass. Ein Zigeunerleben. Freiburg et al. 1985, S.11 f.
- 26 Ebd., S. 29 f.
- 27 Wittich: »Über Zigeunerkunst und -gewerbe«. In: Wittich (wie Anm. 1), S. 113
- 28 Ebd., S. 27
- 29 Walter Wuttke: Familie Eckstein. Lebensschicksale einer Musiker-Sinti-Familie. Weißenhorn 2018, S. 13 f.
- 30 <https://albert-eckstein-stiftung.de/die-stiftung> (gesehen am 13.5.2021)
- 31 Wie Anm. 25
- 32 <https://www.youtube.com/watch?v=UN18JJq32ZM> (gesehen am 15.4.2021)



Foto: Reinhard Wolf, Marbach/N.

**SHB** SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema »Stiftungen, Spenden und Nachlässe«:

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner  
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart  
Tel. 0711 23942-0

[langner@schwaebischer-heimatbund.de](mailto:langner@schwaebischer-heimatbund.de)  
[www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de)